

Ein vorbildliches Ehrenmal auf dem Schloßberg in Gerlingen

Auf dem zu Gerlingen gehörigen Schloßberg ist eine neue Sehenswürdigkeit entstanden, die bereits in der Bevölkerung größte Beachtung findet. Der Schloßberg liegt wie die Solitude am Rande der Keuperhöhen und zwar östlich der von Gerlingen auf die Höhe führenden Straße. Es handelt sich um eine vorgeschobene Nase des Stubensandsteins mit einer Aussicht auf das Gäu, die noch großartiger und freier ist als von der Terrasse vor dem Schloß Solitude. Man übersieht nach Westen zu die Landschaft dem Engelbergrücken entlang bis hinüber zum Schwarzwald, gegen Norden bis zum Stromberg und zum Odenwald, gegen Osten nach Weil im Dorf und Korntal. Der Schloßberg wurde auf Anregung des Unterzeichneten von der Gemeinde Gerlingen aus Privatbesitz zurückgekauft, von oben und von unten her öffentlich zugänglich gemacht, mit Wegen und Sitzbänken versehen, mit Sträuchern und Bäumen bepflanzt und also im besten Sinne des Wortes erschlossen und taktvoll gestaltet. Über dem Abhänge stehen bereits stärkere Eichen und Linden, die dem Platz von vornherein Stimmung und Würde geben. Bildhauer Prof. Fritz von Graevenitz schlug vor, einen in Bronze gegossenen Löwen, der einen Schmerzensschrei auszustoßen scheint, auf einem Sandsteinsockel – bis zur Bergkante vorgeschoben – hier oben nahe einer der alten Eichen aufzustellen. Der Unterzeichnete schlug nun vor, den Löwen durch eine entsprechende Inschrift zum Mahnmal für die Gefallenen der Gemeinde Gerlingen zu machen. Dies ist auch geschehen, ohne daß die Namen der Kriegstoten – was an sich möglich wäre – an der Brüstungsmauer angebracht worden wären. Vielleicht denkt die Gemeinde Gerlingen daran, für die Gefallenen nur ein Ehrenbuch anzulegen und auf Namenstafeln beim Denkmal ganz zu verzichten. Es wird schwerlich im Land ein schönerer Platz für ein Ehrenmal zu finden sein, das in seiner Gestaltung jeden ergreift, der es sieht. Das stärkste und stolzeste Tier drückt nicht etwa Kraft und Gewalt aus, sondern den ungeheuren Schmerz, der alle Angehörigen der Toten erfüllt und den das Tier gleichsam warnend und mahnend in das weite Land hinausschreit. Hier hat zwischen Landschaft und Kunst eine Begegnung stattgefunden, bei der das Sinnbild des menschlichen Werkes der Natur die höchste Weihe verleiht.

Schwenkel

Hetze gegen die Friedhofsverwaltungen

In der „Neuen Illustrierten“ vom 4. Juni 1955 steht ein Bildbericht: „Wo bleibt die persönliche Freiheit?“, den man nicht anders wie als eine Hetze gegen die Friedhofsverwaltungen und als ein Eintreten für das Chaos auf dem Friedhof unter dem so beliebten Stichwort „persönliche Freiheit“ bezeichnen kann. Es sind 5 Bilder wiedergegeben, die tendenziös ausgewählt sind und irre-

führen. Bei dem „Einheitsfriedhof“ handelt es sich sicher um einen von der Stadt Frankfurt selbst bezahlten Armenfriedhof mit lauter gleichen niederen Pultsteinen. Sollten etwa in diesem Fall verschiedene Steine verwendet werden, von denen jeder mehrere Tausend kostet? Auch muß man hier den Baumwuchs abwarten. Das Bestreben, den Raum entlang eines Weges dadurch zu öffnen, daß in den vordersten Reihen liegende Platten verlangt werden, wird verspottet. „Grabsteine müssen exerzieren: Hinliegen, aufstehen.“ Weiter wird beanstandet, daß steinerne Einfassungen oder auf Hochglanz polierte, schwarze Hartsteine nicht zugelassen sind. Das stärkste Stück ist aber, daß ein Bild gebracht wird, auf dem buchstäblich nur Geschmacksverirrungen dargestellt sind und das der anonyme Verfasser lobend als „Romantik von gestern“ bezeichnet, weil „jeder Stein individuell“ sei. Gerade dieses Bild beweist schlagend, wie nötig das Eingreifen der Friedhofverwaltungen ist, um diese kulturlose Barbarei zu bekämpfen. Es mag sein, daß dies öfters zu schematisch geschieht. Unbedingt richtig aber ist, Ordnung zu schaffen und den Friedhof als Ganzes im Auge zu behalten, dem sich der einzelne einfügen muß, genau wie beim Zusammenleben in einer menschlichen Gesellschaft. Wie billig ist es, in dieser Weise die ohnehin schwere Arbeit der Sachverständigen noch weiter zu erschweren, um sich für Kitsch jeder Art einzusetzen, nur um den Urteilslosen, die wohl in der Mehrzahl sind, zu gefallen oder dem Teil des Grabmalgewerbes entgegenzukommen, dem es nur um das Geschäft geht! Solche Artikel sind in der Tat unsachlich, verantwortungslos, leichtfertig und darum tief zu bedauern.

Schwenkel

Die Bergung von Natursteinen in Stuttgart und die Friedhofsmauer am Pragfriedhof

Das Städtische Friedhofamt teilt mit, daß es von meinem Artikel in Heft 1 der „Schwäbischen Heimat“ 1955 mit großem Interesse Kenntnis genommen habe. Eine gute Natursteinmauer, für die „Trümmersteine“ hätten verwendet werden können, wäre die Stadt auf 160 000 DM zu stehen gekommen, während die Ausbesserung der Schäden nur 5000 DM gekostet habe.

Man kann unter diesen Umständen verstehen, daß die Stadt von der Errichtung einer neuen Mauer Abstand nahm. Der neue Eingang zum Pragfriedhof ist in sachlicher Einfachheit und handwerklich gediegen ausgeführt worden. Die Wiederherstellung der Einsegnungskapelle im alten Stil hat sicherlich große Kosten verursacht. Vielleicht wäre hier eine „Vereinfachung“ angezeigt gewesen, da es sich ja nicht um ein Baudenkmal aus alter Zeit handelt, sondern nur um eine Imitation alter Stilformen.

Das Städtische Tiefbauamt nimmt ebenfalls Stellung und schreibt, daß wohl viele bearbeitete Werksteine mit den

Trümmern, besonders am Anfang der Räumung, begraben, aber doch insgesamt 32 000 cbm geborgen worden seien. Es bestehe eben heute bei den neuen Baumethoden am Naturstein nur ein geringes Interesse. Für die Lagerung der Steine fehlte es an Platz. Soweit sie sofort abgeholt wurden, seien sie zu den Bergungskosten abgegeben worden. Eine Vorratswirtschaft sei auch wegen der wiederholten Verladung wirtschaftlich kaum möglich gewesen. Die städtischen Bauämter hätten Trümmersteine, wo es technisch möglich war, in allen Fällen verwendet. (Am Trümmerberg des Birkenkopfes kann man dafür Beispiele sehen.)

So bedauerlich das Begraben großer Mengen von Natursteinen ist, so sieht nach dem Bericht des Tiefbauamtes, das zweifellos in einer Zwangslage war und dem auch keine Vorwürfe gemacht werden wollten, die Sache nicht ganz so trübe aus, wie es dem Beobachter erscheinen mochte. Die Verhältnisse waren stärker als der gute Wille.

Für die Wiederverwendung der Trümmersteine haben sich übrigens auch die Kreis- und die Bezirksstelle für Naturschutz früher schon ausgesprochen.

Schwenkel

„Verlorenes Paradies“

Die „Akazienwäldchen in den alten Steinbrüchen am Killesberg waren einst das Paradies der „Indianer“ spielenden Jugend. Die Gartenschau hat aus dieser Wildnis ein neues Paradies der Erholung für Stuttgart gemacht, das nicht leicht seinesgleichen hatte. Mit feinem Gefühl haben hier Gartenkünstler und Architekt zusammengewirkt, alle Reize der lebendigen Landschaft zu fassen und in immer neuen Überraschungen dem Besucher darzubieten.

Auch die *Wohnsiedlung* der Nachbarschaft, ursprünglich noch aus Feuerbacher Zeit ziemlich ungeordnet, läßt in Richtung auf den Killesberg immer deutlicher die betreuende Hand der Stadtplanung spüren, bis sie in der letzten Entwicklung der Siedlung nach dem Entwurf von Architekt Erdle zu einer nicht ungeordneten, sondern besonders erfreulichen, lebendigen Gestaltung aus den Gegebenheiten der Landschaft heraus ausläuft.

Und nun das neueste Bild mit der neuen Halle zur Landesausstellung: „Verlorenes Paradies!“ Solche Zerstörung ist kein Ruhmesblatt in der Baugeschichte der Stadt – so das geschieht am grünen Holz!

Es hat nie an Warnern gegenüber der Hallenpolitik im Gartenschau Gelände gefehlt. Der Cannstatter Wasen wäre für das große – angeblich heute noch nicht erfüllte Hallenprogramm sicher der richtige Platz gewesen. Was für ein schönes Kongreß- und Tagungs- und Ausstellungsgelände hätte der auf Uferdammhöhe aufgefüllte Wasen ergeben!

R. L.

Was geht in Schöntal vor?

Kloster Schöntal ist eines der wenigen Barockschlösser des nördlichen Landesteiles, die sich, was Größe und baugeschichtliche Bedeutung anbelangt, mit denen im Süden des Landes messen können. Schöntal ist gleichermaßen durch Kunst und landschaftliche Lage ausgezeichnet und darüber hinaus von besonderem Reiz, weil es ganz unberührt von neuen Zutaten in seinem klösterlichen Bezirke liegt.

Dieser Vorzug ist darauf zurückzuführen, daß das Kloster – wenn auch unter geänderten Vorzeichen – nach wie vor seinem ursprünglichen Zwecke dienstbar ist. Die Kirche ist Gotteshaus, das Konventgebäude Unterkunft des evangelischen Seminars, ein Teil der Nebengebäude wird für Rathaus und Beamtenwohnungen benützt, die alten Wirtschaftsgebäude dienen der staatlichen Domäne als Stallungen und Scheuern.

Dieser Zustand ist neuerdings auf das schwerste bedroht. Die Landsiedlung hat die Absicht, die Staatsdomäne zu zerschlagen, um einige wenige Bauernstellen, wenn wir recht unterrichtet sind handelt es sich um sechs, dafür neu zu schaffen.

Wenn dieser Plan durchgeführt wird, werden die alten Wirtschaftsgebäude im Klosterbezirk in Zukunft leer stehen; niemand wird an ihrer Erhaltung Interesse haben, und man weiß aus Erfahrung, daß leerstehende Gebäude ihrem Verfall entgegengehen.

Bisher hat die Domäne, die durchaus lebensfähig ist, die Mittel für die Erhaltung der von ihr benützten Bauten aufgebracht; diese Mittel fallen in Zukunft weg. Ob der Staat, dem die Gebäude gehören, sie auf die Dauer aufbringen will oder kann, ist fraglich. Pessimismus dürfte aber hier eher angebracht sein als das Gegenteil.

Wir glauben, daß der Preis für die Schaffung weniger Bauernstellen zu hoch ist, wenn er mit der vorauszu-sehenden schweren Schädigung der Klosteranlage durch Störung ihrer wirtschaftlichen Grundlage bezahlt werden muß. Ihr Wert besteht nicht nur aus Kirche und Kloster, sondern gerade in der Unversehrtheit der Gesamtanlage, die nirgends so gut erhalten geblieben ist, wie gerade in Schöntal.

R. S.

Das „Daimler-Benz-Haus“

Im Anschluß an den letzten Satz des Artikels „Reklame an der Autobahn“ in Schwäbische Heimat Nr. 3 teilt ein Leser eine nette kleine Episode mit: „Ich stand am Fürstenbau, Ecke Kanzlei- und Königstraße, als ein Mann mit einem Buben an der Hand auf mich zukam und mich fragte, wo der Hauptbahnhof sei. Ich zeigte auf den Turm mit dem bekannten Sternbild und sagte, das sei der Bahnhofsturm. Darauf schaute er mich höchst erstaunt an und sagte: I hab g'meint, des sei s'Daimler-Benz-Haus“.